

R. C. Sproul

Die Heiligkeit Gottes



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Hervorhebungen in diesen Zitaten sind in der Regel hinzugefügt worden.

Originally published in the U.S.A. under the title:
The Holiness of God, by R. C. Sproul

Copyright © 1998 by R. C. Sproul

German edition © 2018 by CLV Christliche Literatur-Verbreitung with permission of Tyndale House Publishers, Inc. All rights reserved.

I. Auflage 2018

© der gekürzten deutschen Ausgabe by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Ruth Müller
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256371
ISBN 978-3-86699-371-6

KAKI UND RYAN UND DEN ANDEREN
IN IHRER GENERATION GEWIDMET.
MÖGEN SIE DURCH DIESES BUCH
NEUE GLAUBENSIMPULSE ERHALTEN!

Inhalt

Dank	8
1	
In der Gegenwart des heiligen Gottes	9
2	
Heilig, heilig, heilig	23
3	
Heiligkeit – was ist das?	43
4	
Der Schrecken der Begegnung mit der Heiligkeit	53
5	
Die »unsinnigen« Äußerungen Luthers	73
6	
Heilige Gerechtigkeit	109
7	
Mit Gott ringen – bei Gott Frieden finden	155
8	
Ihr sollt heilig sein	187
9	
Gott in den Händen zorniger Sünder	210
Abkürzungen	223

Dank

Mein spezieller Dank geht an Wendell Hawley, weil er mich mit großer Herzenswärme und Freundlichkeit während dieses Projekts ermutigt hat. Meiner Frau Vesta sei dafür gedankt, dass das Buch gut lesbar ist, indem sie mich unerbittlich und liebevoll auf Verbesserungen hingewiesen hat.

In der Gegenwart des heiligen Gottes



Gott ist gegenwärtig;
lasset uns anbeten
und in Ehrfurcht vor Ihn treten.

Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige
und sich innigst vor Ihm beuge.

Wer Ihn kennt,
wer Ihn nennt,
schlag die Augen nieder;
kommt, ergebt euch wieder!

GERHARD TERSTEEGEN



Irgendetwas in mir störte meinen Schlaf. Es war nur ein einziges Geräusch zu hören – das Ticken meiner Uhr auf dem Schreibtisch, doch irgendetwas drang an mein Ohr. Ich schwebte zwischen Schlafen und Wachen – in einem

Zustand, in dem das Gehirn die Geräusche der Außenwelt noch wahrnimmt, am Rande des Schlummers – halb schlafend und doch nicht schlafend, wachend, aber nicht aufmerksam. Da war eine innere Stimme, die sagte: ›Stehe auf! Gehe aus diesem Zimmer.‹

Die Aufforderung wurde stärker, drängender und war schließlich nicht mehr zu ignorieren. Schlagartig wurde ich wach. Ich fuhr hoch, schwang die Beine aus dem Bett und stand auf. In einem Augenblick war aller Schlaf vergangen, und ich setzte mich in Bewegung. Innerhalb kürzester Zeit war ich angezogen und befand mich auf dem Weg ins Freie. Ein kurzer Blick auf die Uhr registrierte die Zeit in meinem Gehirn: zehn Minuten vor Mitternacht.

Der Nachtwind war kalt und ließ den Schnee vom Vormittag verharschen. Ich fühlte das Knirschen unter meinen Füßen, als ich auf das Zentrum des Universitätsgeländes zuing. Im Mondlicht bemerkte ich ringsum gespenstische Schatten. Sie fielen auf die Gebäude, deren überhängende Dächer mit Eiszapfen verziert waren – Wassertropfen, im Raum erstarrt, massive Eisdolche, eingefrorenen Fangzähnen gleich.

Die Zahnräder der alten Turmuhr begannen zu knarren, die Zeiger standen senkrecht. Ich hörte das schwerfällige Ächzen der Mechanik – ehe unmittelbar danach die Uhr zu schlagen begann. Vier Töne signalisierten die volle Stunde. Ihnen folgten zwölf gleichmäßige, volle Schläge.

Ich zählte sie in Gedanken, wie ich es immer tat, um einen möglichen Irrtum zu bemerken. Aber die alte Uhr ging nie falsch. Genau zwölf Schläge klangen vom Turm.

Die Kapelle lag im Schatten des alten Turms. Die Tür war aus schwerem Eichenholz gefertigt, überspannt von einem hohen neugotischen Bogen. Ich öffnete sie und betrat die innere Halle. Die Tür fiel hinter mir mit einem klirrenden Ton ins Schloss, der von den hohen Steinwänden widerhallte.

Das Echo erschreckte mich. Es war ein eigenartiger Kontrast zu den Geräuschen des Tages, wenn die scharrenden Füße der Studenten, die zur Andacht gingen, das laute Öffnen und Zuschlagen der Tür übertönten. Ich verharrte einige Augenblicke am Eingang, um meine Augen an das Dunkel zu gewöhnen. Das fahle Mondlicht fiel gedämpft durch die bunten Glasfenster. Ich konnte die Anordnung der Bänke und den Mittelgang erkennen, der zu den Kanzelstufen führte. Es überkam mich ein majestätisches Raumgefühl – was noch durch die hohen Deckengewölbe verstärkt wurde.

Ich bewegte mich gemessenen Schrittes und zielstrebig auf die Kanzelstufen zu. Der Hall meiner Schritte auf dem Steinfußboden weckte in mir beängstigende Bilder von Soldaten, die mit nägelbeschlagenen Stiefeln über kopfsteingepflasterte Straßen marschieren. Jeder Schritt hallte den Mittelgang entlang, bis ich die mit Teppich belegte Kanzel erreichte.

Dort sank ich auf die Knie. Ich hatte mein Ziel erreicht. Hierher hatte mich die innere Stimme geführt, die ich in meinem Zimmer im halbwachen Zustand gehört hatte.

Ich befand mich in Gebetshaltung; aber ich hatte nichts zu sagen. In völliger Stille verharrte ich kniend und machte mir bewusst, dass ich mich in der Gegenwart des heiligen Gottes befand. Mein Herz schlug hörbar gegen meine Brust. Furcht überkam mich. Ich rang mit der Versuchung, mich zu erheben und diesen Ort augenblicklich zu verlassen.

Doch dann wich die Angst, und es folgte ein völlig anderer Zustand. Meine Seele wurde von unaussprechlichem Frieden durchflutet. Das war ein Friede, der meinen geängsteten Geist sogleich mit Ruhe und Gelassenheit erfüllte. Ich war getröstet. Es verlangte mich, dort zu bleiben, nichts zu sagen, nichts zu tun und einfach in der Nähe Gottes zu verharren.

Diese stillen Augenblicke in der Kapelle formten mein Leben um. Etwas in meinem Geist wurde ein für alle Mal zur Ruhe gebracht. Von diesem Augenblick an würde es kein Zurück mehr geben. Der ungemein machtvolle Eindruck würde nie mehr ausgelöscht werden können. Ich war allein mit Gott, mit einem heiligen Gott – einem Gott, dem man nur mit Ehrfurcht und Ehrerbietung begegnen konnte, mit einem Gott, der mich in einem Augenblick in Schrecken versetzen und im nächsten Augenblick mit Frieden erfüllen konnte. Ich wusste, dass ich in dieser Stunde

in die Gegenwart des Allerheiligsten getreten war. Ein nie gekannter Durst war in mir aufgebrochen, der in dieser Welt nie ganz gestillt werden würde. Ich beschloss, mehr zu lernen, um diesem Gott zu folgen, der mir in der dunklen Kapelle begegnet und in meine Studentenwohnung gekommen war und der mich aus dem Schlummer aufgeschreckt hatte.

Was veranlasste einen Studenten, zu so später Stunde die Gegenwart Gottes zu suchen? Am Nachmittag war im Klassenzimmer etwas geschehen, was mich in die Kapelle getrieben hatte. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits ein wiedergeborener Christ. Meine Bekehrung war plötzlich geschehen, mit einiger Dramatik verbunden. Mein Leben war auf den Kopf gestellt worden, und ich wurde mit Begeisterung für die Liebe Christi erfüllt. Ich wurde von einer neuen Leidenschaft nach dem Studium der Bibel und von der Frage nach dem rechten Beten verzehrt, nach der Überwindung des Bösen, das meinen Charakter verdarb, und nach dem Wachstum in der Gnade. Mein Leben sollte brauchbar werden für Christus. Meine Seele sang: ›Herr, ich möchte dir dienen!‹

Eigentlich meinte ich, schon lange ein Christ zu sein, aber etwas vermisste ich bisher in meinem jungen Christenleben. Da gab es wohl Hingabe und Begeisterung, aber alles war von einer gewissen Oberflächlichkeit gekennzeichnet, alles zeigte eine gewisse Naivität. Ich wusste,

wer Jesus war. Aber Gott der Vater war meinem Verstand ein Rätsel und meiner Seele ein Fremder. Ein dunkler Schleier verhüllte sein Angesicht.

Die Vorlesungen in Philosophie änderten das. Ich hatte den Kurs nur belegt, weil dies für meinen späteren Abschluss notwendig war, und brachte den Ausführungen deshalb nur geringes Interesse entgegen. Ich wollte meinen Abschluss in Bibelkunde machen und dachte, die Beschäftigung mit den abstrakten Spekulationen der Philosophie sei vergeudete Zeit. Der Streit um Begründungen und Zweifel schien mir aus leeren Worten zu bestehen. Das war keine Nahrung für meine Seele – nur ein schwieriges intellektuelles Puzzlespiel, das mich kalt ließ, bis zu diesem Winternachmittag.

Die Vorlesungen an diesem Tag beschäftigten sich mit Aurelius Augustinus. Der Professor sprach über Augustinus' Sicht von der Erschaffung der Welt.

Der biblische Schöpfungsbericht war mir bekannt. Ich weiß, dass das Alte Testament mit den Worten beginnt: »Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde« (1Mo 1,1). Aber ich hatte nie wirklich über den Ursprung der Schöpfung nachgedacht. Augustinus drang ein Stück weit in dieses Geheimnis ein und warf die Frage auf: Wie ist das geschehen?

»Im Anfang ...«

Was war vor dem Anfang von 1.Mose 1? Adam hatte weder Vater noch Großvater. Er hatte keine Geschichts-

bücher, denn da war keine Geschichte. Vor der Schöpfung gab es keine Könige und Königinnen, keine Steine oder Bäume. Da war nichts, absolut nichts! Außer Gott natürlich!

An diesem Punkt der Vorlesung fing sich in meinem Kopf plötzlich alles zu drehen an. Ehe die Welt begann, war nichts. Aber was in aller Welt ist »nichts«? Wo können wir es finden? Offensichtlich nirgendwo. Warum? Weil es nichts ist. Und nichts existiert nicht. Würde es existieren, wäre es etwas und nicht »nichts«! Denken Sie einen Moment darüber nach. Unsinn! Über das Nichts kann man nicht nachdenken, weil es eben nicht existiert. Bekommen Sie nun auch Kopfschmerzen?

Wie können wir über nichts nachdenken? Wir sind außerstande dazu! Es ist unmöglich. Wenn wir versuchen, über das Nichts nachzudenken, denken wir im gleichen Augenblick schon über ein Etwas nach. Nichts! Ist das leere Luft? Aber Luft ist doch etwas, hat Gewicht und Substanz. Ich weiß das, wenn ich nur an die Wirkung denke, die ein Nagel in meinem Autoreifen hervorgerufen hat.

Jonathan Edwards sagte einmal, dass *nichts* das ist, was schlafende Felsen träumen. Hilft uns das? Mein Sohn gab mir eine andere Definition von *nichts*. Wenn er von der Schule nach Hause kam und ich ihn fragte, was er heute getan habe, war seine Antwort Tag für Tag dieselbe. Sie lautete stets: »Nichts.« Meine beste Erklärung für *nichts* ist das, was mein Sohn seinen Aussagen zufolge täglich in der Schule tat (zumindest in einem bestimmten Alter).

Unser Verständnis von Kreativität hat mit Modellieren und Formen zu tun, mit Farbe, Ton und Papier oder anderen Substanzen. Wir haben noch nie einen Maler erlebt, der ohne Farbe malt, oder einen Schriftsteller, der ohne Worte schreibt, oder einen Komponisten, der ohne Noten komponiert. Ein Künstler muss mit *etwas* beginnen. Er formt und verändert ein Material; er arbeitet nie mit nichts.

Augustinus lehrte, dass Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat. Gott hat in der Schöpfung alles erst ins Dasein gerufen. Einfach alles, was es gibt, hat er hervorgebracht. Gott erschuf die Welt aus dem Nichts. Vorher war nichts. Und dann, auf den Befehl Gottes hin, war da ein Universum.

Wir fragen wieder: Wie hat er das gemacht? Der einzige Hinweis, den die Bibel gibt, ist der, dass das Universum durch sein Wort ins Dasein kam. Augustinus prägte dafür einen angemessenen Ausdruck. Er nannte es den »göttlichen Imperativ« oder den »göttlichen Befehl«. Wir wissen, was ein Imperativ ist. Es ist einfach ein Befehl, ein Willensakt, der etwas hervorbringt.

Ich schreibe dieses Buch mit einem IBM-Computer. Das ist eine bewundernswerte Maschine, die aus vielen komplizierten Teilen besteht. Der Computer reagiert auf bestimmte Befehle. Wenn ich mich zum Beispiel vertippe, brauche ich keinen Radiergummi zu holen. Um meinen Fehler zu korrigieren, muss ich dem Rechner nur

mit einem bestimmten Knopfdruck einen Befehl geben, und der Fehler wird korrigiert. Der Computer arbeitet auf Befehl. Aber die Kraft meiner Befehle ist begrenzt. Die einzigen Befehle, die der Computer ausführt, sind diejenigen, die bereits vorprogrammiert sind. Ich würde ihm gern befehlen: »Schreibe dieses Buch für mich, während ich zum Golfspielen gehe!« Aber der Computer kann das nicht leisten. Ich kann mit der stärksten Stimme befehlen: »Schreibe dieses Buch!« Aber meine Befehlsgewalt reicht nicht aus, den Computer zu solchem Handeln zu bewegen.

Gottes Befehle sind nicht begrenzt. Er kann erschaffen durch die bloße Macht seiner Befehle. Er kann etwas aus dem Nichts hervorbringen, sogar Leben aus dem Tod.

Der erste Klang im Universum war die Stimme Gottes, die befahl: »Es werde!« Aber es ist unkorrekt, »der erste Klang ›im‹ Universum« zu sagen, denn ehe Gottes Imperativ erklang, gab es kein Universum. Gott sprach in ein leeres Nichts.

Die Schöpfung war das erste Ereignis der Geschichte. Der höchste Architekt sah seinen gewaltigen Bauplan an, und aufgrund seiner gebietenden Worte wurden die Grenzen der Erde festgelegt. Er sprach – und die Wasser sammelten sich an bestimmten Orten, und die Wolken füllten sich mit Tau. Er knüpfte die Bänder des Siebensterns und löste die Fesseln des Orion (vgl. Hi 38,31). Er sprach – und die Erde füllte sich mit Bäumen und Blu-

men. Die Knospen sprangen auf, wie nach einem warmen Frühlingsregen.

Gott sprach – und die Wasser füllten sich mit Leben. Schnecken krochen im Schatten des Stechrochens dahin, während der große Speerfisch durch die Wasseroberfläche brach und auf den Wellen dahinjagte. Gott sprach – und das Brüllen des Löwen war ebenso zu hören wie das Blöken der Schafe. Vierfüßige Tiere aller Art erschienen.

Und Gott sah, dass es gut war.

Dann nahm Gott Erde vom Ackerboden und formte daraus mit Sorgfalt einen Menschen und hauchte ihm seinen Odem ein. Der Mensch begann, sich zu bewegen und zu denken. Er begann zu fühlen. Er begann anzubeten. Er lebte und trug das Ebenbild Gottes.

Augustinus wusste, dass die Welt nicht durch Zufall entstanden sein konnte. Er wusste, dass jemand da sein musste, der ungeheure Macht besaß – eben Schöpfermacht –, um das entsprechende Werk zu vollbringen.

Die Bibel sagt: »Im Anfang schuf Gott ...« Der Gott, dem wir dienen, ist der Gott, der immer gewesen ist. Er ist der eine, *der Leben aus sich selbst hat*. Er allein ist ewig. Er allein hat Macht über Leben und Tod. Er allein kann durch die Macht seines Befehls Welten ins Dasein rufen. Eine solche Macht ist einerseits erschreckend, furchteinflößend. Sie verdient andererseits Respekt und demütige Bewunderung. Es war diese Aussage von Augustinus, die mich um Mitternacht in die Kapelle trieb: Gott hat die

Welt aus dem Nichts erschaffen, durch die bloße Macht seines Wortes.

Ich weiß, was es bedeutet, bekehrt zu sein. Ich weiß, was es heißt, wiedergeboren zu sein. Ich verstehe auch, dass ein Mensch nur einmal wiedergeboren werden kann. Aber wenn der Heilige Geist in uns das neue Leben in Christus geschaffen hat, hört er mit seinem Werk nicht auf. Er will uns fortwährend verändern.

Meine Erfahrung während der Vorlesung, als ich über die Erschaffung der Welt nachdachte, war wie eine »Bekehrung« – nicht nur zu Christus, dem Sohn Gottes, sondern zu Gott dem Vater. Ich hatte plötzlich ein Verlangen, Gott den Vater zu kennen. Ich wollte ihn in seiner Majestät, in seiner Macht und ganzen Heiligkeit kennenlernen.

Mit meiner »Bekehrung« zu Gott dem Vater gingen einige Schwierigkeiten einher, die einem solchen Schritt innewohnen. Obwohl mich die Vorstellung von dem einen Gott, der das ganze Universum aus dem Nichts erschaffen hatte, tief beeindruckte, störte mich doch die Tatsache, dass die Welt, in der wir leben, von Leid und Schmerz erfüllt ist. Es ist eine rätselhafte Welt, durch das Böse verdorben. Meine nächste Frage war: Wie konnte ein guter und heiliger Gott eine Welt erschaffen, die sich in einem solch traurigen Zustand befindet? Beim Studium des Alten Testaments verwirrte mich das Handeln Gottes, der befahl, auch die Frauen und Kinder der Kanaaniter umzubringen, als Israel das verheißene Land eroberte, und der Ussa tötete,

weil dieser die Bundeslade angerührt hatte. Dazu kamen andere Geschehnisse, die mir unverständlich blieben und scheinbar eine ganz andere Seite des Wesens Gottes zeigten. Wie würde ich je einen solchen Gott lieben können?

Aber der eine große Grundgedanke, der mir in der gesamten Schrift entgegentrat, war die Heiligkeit Gottes. Das Wort *heilig* war mir fremd. Ich kannte seine genaue Bedeutung nicht. Das führte mich zu eifrigem, anhaltendem Suchen. Bis heute fesselt mich die Frage nach der Heiligkeit Gottes noch immer. Ich bin davon überzeugt, dass sie zu den wichtigsten Problemen gehört, mit denen ein Christ ringen muss. Sie gehört zur Grundlage unseres Verständnisses von Gott und vom Christsein.

Der Grundgedanke der Heiligkeit ist in der biblischen Lehre von entscheidender Bedeutung. Von Gott selbst heißt es: »Heilig ist sein Name« (Lk 1,49; vgl. Ps III,9). Sein Name ist heilig, weil er selbst heilig ist. Doch nur sehr selten wird diesem heiligen Gott Ehrfurcht entgegengebracht. Sein Name wird in den Schmutz der Welt gezogen. Er wird bei Fluchworten benutzt und auf andere, widerwärtige Weise gebraucht. Dass die Welt wenig Respekt gegenüber Gott aufbringt, ist also deutlich daran zu erkennen, wie die Menschen mit seinem Namen umgehen. Da sind weder Verehrung noch Ehrfurcht gegenüber dem heiligen Gott zu finden.

Wenn ich eine Gruppe von Christen fragen würde, was die höchste Priorität in der Gemeinde des Herrn hat,

bekäme ich sicher viele verschiedene Antworten. Manche würden vielleicht die Evangelisation an die oberste Stelle setzen, andere vielleicht das soziale Engagement bzw. die Diakonie, wieder andere das geistliche Wachstum. Aber ich habe noch nie jemanden darüber reden hören, dass in der Gemeinde Heiligkeit ganz oben auf der Prioritätenliste steht.

Fragen wir uns jedoch einmal: Welches ist die erste Bitte in dem Mustergebet, das wir in Matthäus 6 finden? Jesus sagte: »Betet ihr nun so: ›Unser Vater, der du bist in den Himmeln ...‹« (Mt 6,9). Der erste Satz ist keine Bitte, sondern eine persönliche Anrede. Dann geht das Gebet mit einer Bitte weiter: »... geheiligt werde dein Name.« Dieser Satz umfasst nicht die Feststellung, dass der Name Gottes heilig ist, sondern die Bitte, der Name Gottes möge geheiligt werden. Wir sollen darum bitten, dass Gott als heilig angesehen wird.

Es gibt einen logischen Aufbau in diesem Gebet: Noch widersteht man dem Reich Gottes dort, wo sein Name nicht geheiligt wird. Noch widersetzt man sich auf Erden Gottes Willen überall dort, wo sein Name entweiht und missachtet wird. Im Himmel ist der Name Gottes heilig. Er ist ein Ort, an dem Gott, dem Allerhöchsten, vollkommene Verehrung zuteilwird. Es ist daher unsinnig, das Reich Gottes dort zu erwarten, wo Gott nicht geehrt und sein Name nicht geheiligt wird.

Unser Verständnis hinsichtlich der Person und des Wesens Gottes wirkt sich auf jeden Aspekt unseres Lebens

aus. Es beeinflusst uns viel mehr als das, was wir so allgemein als den »glaubensmäßigen« Teil unseres Lebens ansehen. Wenn Gott der Schöpfer des Universums ist, muss er notwendigerweise der Herr des ganzen Universums sein. Es gibt keinen Teil der Welt, der außerhalb seiner Herrschaft steht. Und gerade hier wird diese Tatsache zu einer ganz persönlichen Angelegenheit: Sein heiliges Wesen bzw. sein Heiligsein hat Bedeutung für alle Gebiete meines Lebens.

Dem heiligen Gott können wir nicht entfliehen. Es gibt keinen Platz im Universum, an dem wir uns vor ihm verbergen könnten. Er ist überall da. Deshalb müssen wir verstehen lernen, was der Begriff Heiligkeit bedeutet. Wir können es uns nicht leisten, darauf zu verzichten. Wir können Gott nicht in rechter Weise dienen, wir werden kein geistliches Wachstum erleben, nicht wirklich gehorsam sein können, wenn wir nicht wissen, was Heiligkeit ist. Heiligsein definiert das Ziel des Christen. Gott hat dazu in seinem Wort Folgendes gesagt: »Seid heilig, denn ich bin heilig« (3Mo 11,44.45; vgl. 1Petr 1,16).

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir verstehen, was Heiligkeit ist.